

Kritische Anmerkungen zum Bild einer Heiligen

Marburger Theologe und Philosoph Joachim Kahl referierte im Regionalmuseum über die Heilige Elisabeth: Zwischen Helfersyndrom und Heilsegoismus

ALSFELD (1a). Unter dem Titel „Elisabeth zwischen Helfersyndrom und Heilsegoismus“ befasste sich Dr. Joachim Kahl, Freiburger Philosoph aus Marburg, am Montagabend auf Einladung des Geschichts- und Museumsvereins Alsfeld und der Fachstelle Bildung und Ökumene im Evangelischen Dekanat Alsfeld im Regionalmuseum mit kritischen Überlegungen zur Vorbildfunktion der Landgräfin Elisabeth von Thüringen, mit dem Ziel, sie zu entmythologisieren.

Dass das Thema gerade im „Elisabeth-Jahr“ neugierig machte, unterstrich die hohe Besucherzahl. Über 40 Besucher, darunter auch Vertreter der Kirche, folgten dem über einstündigen, mit erlesener Rhetorik gehaltenen Vortrag des Religionskritikers und Atheisten mit großer Aufmerksamkeit. Indiz für die Resonanz seiner Ausführungen war die intensive Abschlussdiskussion seiner Thesen – zu meist sogar im Grundtenor zustimmend. Ein strenggläubig-katholischer Alsfelder Vortragsbesucher plädierte allerdings unter heftigem Protest dafür, eine Gegenveranstaltung anzubieten.

Joachim Kahl (66) wuchs in Köln auf, und hatte den „redlichen Berufswunsch“, Pfarrer zu werden. Er begann ein Studium der evangelischen Theologie. Sein gründliches Eindringen in die christliche Glaubenswelt machte nach eigenem Bekunden ihn zum Ungläubigen. So promovierte er schon als „innerer Atheist“ an der Marburger Universität zum Doktor der Theologie. Kurz darauf trat er aus der Kirche aus. Angelockt von der „Kritischen Theorie“ der „Frankfurter Schule“ nahm er ein Zweitstudium in den Fächern Philosophie, Soziologie und Politik auf und promovierte 1975 zum zweiten Mal, wiederum in Marburg, zum Dr. phil.

Wie ein roter Faden zog sich durch die Ausführungen Kahls zu Elisabeth deren „unablässiges Bestreben“, durch Selbsterniedrigung und somit religiöser Aufwertung der Armut sich ihr ganz persönliches

Heil im Jenseits zu verdienen. Kahl zitierte zu dieser Lebenseinstellung die Bibel: „Wer sich selbst erniedrigt, der wird erhöht werden.“ Hieraus leitete er die Frage ab, warum Elisabeth ihre – eigentlich hervorgehobene – Stellung nicht für „sozialreformerisches Wirken“ eingebracht habe.

„Ich sehe meine Aufgabe als Philosoph darin, in den Wein der Elisabeth-Trunkenheit einen gehörigen Schuss kaltes und klares Wasser zu gießen, um zu einer Elisabeth-Ernüchterung beizutragen“ brachte Kahl den Tenor seiner kritischen Analyse des Kults um die „heilige Elisabeth“ auf den Punkt. Dabei greife er nicht auf neue historische Quellen zurück: „Die gibt es nicht.“ Er unterziehe lediglich die beiden Quellen aus dem Heiligsprechungsprozess – den Bericht von vier Mägden und einem Brief Konrads von Marburg an den Papst – einer Neubewertung. Er lese diese Texte „im Lichte einer religionskritischen Vernunft.“

Kahl machte allerdings klar, dass er diese Texte im Widerspruch zu deren an Heiligschreibung orientierten, Absicht deuten werde: „Ichbürste sozusagen diese religiösen Texte gegen den Strich.“ Die Originaltexte zur „jungen Adligen aus Fleisch und Blut im Hochmittelalter“, „ohne Weihrauch, ohne Heiligenschein, aber voll exaltierter, jenseitsgepolter Religiosität“, würden an keiner Stelle manipulierte.

Gegen Ende ihres nur kurzen Lebens sei Elisabeth „weniger ein Wesen aus Fleisch und Blut als eines aus Haut und Knochen“, stellte Kahl fest. Die vielen körperlichen und seelischen Kasteiungen, denen sich Elisabeth ständig selbstquälerisch unterzogen habe, hätten sie schließlich so geschwächt, dass ihr niemand mehr habe helfen können. Völlig entkräftet und ausgebrannt sei sie schließlich gestorben, knapp vierundzwanzigjährig: „eine leichte Beute mannigfachen Leidens.“

Kahl verhehlte nicht, dass es ihm um den „Versuch einer historisch gerechten und menschlich respektvollen Würdigung“ von Elisabeth gehe, bei allem

verbreiteten „Elisabethschwulst“ von ihm also keine „Elisabethschmähung“ vorgenommen werde: „Ihr Vorbildcharakter kommt dabei freilich abhandeln.“ Das „rührselige Phantom einer anmutigen Frau, die sich selbstlos und voller Heiterkeit den Ärmsten der Armen hingibt, wird abgelöst vom wenig erbaulichen Bild einer tragischen Frauengestalt, die ihrer

Mit 16 Originaltext-Zitaten belegte Kahl seine konträr zur klerikalen Sichtweise positionierten Neubewertungen der „heiligen Elisabeth.“ Elisabeths steile Karriere von „ganz oben nach ganz unten“ werde nur verständlich, wenn diese ideell begründet und ergänzt bedacht werde in der „gegenläufigen Karriere im Jenseits von ganz unten nach

wertes Übel angeprangert worden, sondern als wünschenswerte Basis für ein „gottgefälliges Leben in der Nachfolge Jesu Christi“ verklärt.“

Zahlreiche „ebenso beklemmende wie entlarvende Einzelheiten“ seien berichtet worden, um ihre schon früh zu beobachtende Heiligkeit zu dokumentieren. Kahl erwähnte ihren unbedingten Gehorsam gegenüber „Meister Konrad“, der in einer schlimmen Züchtigung der jungen Frau endet. Die „selige Elisabeth“ habe über drei Monate lang die Spuren der Schläge am Körper gehabt. Elisabeths „scheinbar souveräner, in Wahrheit schmachvoller“ Kommentar habe gelaute: „Wir müssen solche Dinge gerne ertragen.“

Für Elisabeth sei im übrigen die im Mittelalter praktizierte „Hexenverbrennung“ völlig akzeptabel gewesen. Elisabeth sei sogar in ihrem religiösen und aus ihrer Zeit heraus zu interpretierendem Eifer so weit gegangen, ihre Ehe bereit zu haben. Sie habe der verlorenen jungfräulichen Reinheit nachgetrauert, ganz in dem Sinne: „Ich möchte ein vollkommenes Leben führen.“

Deutlicher Kritik unterzogen wurde im Referat auch der Verzicht Elisabeths auf Körperhygiene und auch ihr Verhalten gegenüber an Lepra Erkrankten mit Küssen insbesondere der hoch ansteckenden Wunden der Aussätzigen. Elisabeth sei „eine religiöse Extremistin“ gewesen, sagte der Religionsphilosoph.

Im letzten Kapitel zeigte der Referent seine jenseits aller Religionen orientierte Grundhaltung auf: „Tue das Gute um der Menschen willen, nicht um Gottes willen.“ Um die soziale Problematik unserer Tage zu bewältigen bedürfe es der langfristigen Kooperation möglichst vieler Menschen zugunsten struktureller Veränderungen, sagte Kahl, und warb dabei exemplarisch für die Organisation „Menschen für Menschen“ des ehemaligen Filmstars Karlheinz Böhm. Diese Organisation verteilte keine Almosen wie Elisabeth, sie leiste Hilfe zur Selbsthilfe im Dienste sozialer Gerechtigkeit: „Darauf kommt es an.“



Joachim Kahl bei seinem Vortrag im Regionalmuseum.

Foto: la

seits mehr Mitleid und Befremden hervorruft, als Bewunderung und Verehrung erzeugt.“

Eine gründliche Beschäftigung mit Elisabeth von Thüringen, die diese Frau weder lobhudlerisch verherrliche, noch hämisch abkanzele, gestatte, so Kahl, tiefe Einblicke in die „Abgründe und Aufschwünge der menschlichen Seele“, tiefe Einblicke in die „Eingeweide des Mittelalters, das uns nah und fern zugleich ist“ und auch in die Glaubenswelt der christlichen Religion und kirchliche Herrschaftsmechanismen, die es zuließen, „dass zur höheren Ehre Gottes die ärgsten Verbrechen mit gutem Gewissen begangen werden können.“

ganz oben zu Gott.“ Elisabeths Ziel sei nicht Weltgestaltung, nicht Weltveränderung, sondern Weltentsagung gewesen, „um eines baldigen Einzugs in das himmlische Jerusalem willen.“ In diesem Sinne sei ihr so hochgepriesenes Wirken für die Armen und Kranken auch keineswegs sozialreformerisch einzuschätzen: „Sie wollte die Armen nicht sozial erheben, sondern sich selbst erniedrigen.“

Die „aberwitzigen Versuche“, Elisabeth bis hin zur Revolutionärin zu stilisieren, übersähen völlig, dass die religiöse Armutsbewegung jener Zeit nicht die Abschaffung der Armut angestrebt habe, sondern die „religiöse Aufwertung der Armut.“ Armut sei nicht als beklagens-